

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 39 (1968)

Heft: 10: Probleme des alten Menschen

Buchbesprechung: Geranien für St.-Jean [Ernst Gerber]

Autor: Bürgi-Biesterfeldt, Brita

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Voranzeige

Demnächst erscheint im Pro-Juventute-Verlag

«Spielsachen für das bettlägerige Kind»

ein übersichtlicher Wegweiser für Eltern, Erzieher, Ärzte, Kinderpflegerinnen und -Schwestern usw.

von Marianne Hirs

unter Mitarbeit von Fachleuten aus den Kinderspitälern Zürich und Basel und einer Fachgruppe des International Council for Childrens Play.

Aus dem Inhalt: Was bei der Spielzeugauswahl zu beachten ist — Geeignete Spielunterlagen (Bett-Tische) — Spielzeug für Spiele in verschiedenen Körperlagen: Wenn das Kind sitzen darf; wenn es liegen muss a) in Bauchlage b) in Rückenlage; Spielzeuge zum Spielen mit einer Hand — Geduld- und Geschicklichkeitsspiele — Spielsachen für die verschiedenen Altersstufen (unter Berücksichtigung der Körperlage) — Gestaltungs- und Werkmaterial

hierher geschickt, aber mich interessiert die Heimerziehung nicht. Ich mache ein Pflichtpraktikum. Ich will Sozialarbeiter werden. Die Tätigkeit im Heim liegt mir nicht. Immer nur diese Kleinarbeit! Man kommt sich vor wie ein Ordnungstrottel! Und diese Gruppenabende mit Singen und Spielen, das Wandern, die Ausflüge! Das ist doch alles überholt. Wir haben es doch heute mit einer völlig veränderten Gesellschaftsstruktur zu tun, mit dem «sekundären Beziehungsgeflecht». Ja, ich muss dann auch einen Bericht über das Praktikum schreiben. Das wird mir nicht schwer fallen; ich kenne schon den Stil, den unser Dozent wünscht. Vor allem sollen wir berichten, was uns am Heim nicht gefällt...

B. B.: Das Praktikum ist interessant. Vieles ist so ganz anders, als wir es in der Schule gelernt haben. Vielleicht wäre es gut, wenn in der Schule ein Praktiker, ein Heimleiter oder Heimlehrer Heimprobleme und Aufgaben aus seiner Sicht darlegen würde. Bei den Heimbesichtigungen reicht die Zeit meist nicht zu einer gründlichen Diskussion, meist ist man auch zu müde vom Rundgang.

H. L.: Die bisherige Ausbildung der Gruppenleiter ist ungenügend, weil zu theoretisch. Viele Begriffe sind für die jungen Studenten und Praktikanten unklar und können in der Praxis nicht angewandt werden. Beispiel: Kürzlich unterhielten wir uns auf seinen Wunsch hin über Enuresis nocturna — einfacher ausgedrückt: übers Bett nässen. Viele guten Weisheiten wusste er zu begründen, z. B., dass die ganze Behandlung des Bett nässens eine Verhaltensangelegenheit des Erziehers sei, nicht der Kinder..., worauf er am nächsten Morgen einen Bett nässer ausschimpfte, «weil er nachts nur zu faul gewesen sei, um aufzustehen». So sind Theorie und Praxis eben zweierlei, und wir sollten versuchen, beide auf einen Nenner zu bringen!

R. G.: Die Kontaktnahme zwischen Ausbildungsstätte und Heim sollte obligatorisch sein und nicht nur auf dem Papier stehen oder sich mit einem Rundgang erledigen. Das Heim hat ein Anrecht darauf, dass sich die

Lehrer mit ihm persönlich bekannt machen und das Heim nicht nur durch die Brille der Praktikanten sehen. Die Praktikumsberichte der Studierenden dürfen nicht nur im Unterricht, sondern müssten ebenso zwischen Schule und Heim erörtert werden. Auf diese Weise können Missverständnisse ausgeräumt werden. Guter Wille und viel Einsatzbereitschaft sind auch heute unter den Studierenden zu finden; sie in die rechten Bahnen zu lenken, sollte nicht allein den Heimen überlassen werden.

G. W.: Nach einem Heimpraktikum fragte ich die Studierenden, was sie denn wohl gelernt hätten. Darauf antwortete eine mit leichter Ironie: Kochen habe ich gelernt! — Meine Gegenfrage: Und wie war es mit der Erziehung der Kinder? — Dazu hatten wir keine Zeit. Es gab so viele andere Arbeit, vor allem hauswirtschaftliche Arbeiten! Uebersehen hat diese Praktikantin, dass das Kind gerade dabei Ganzheitserziehung erfährt. Es ist manches Mal gerade in der Küche allein mit der Erzieherin. Hier kann manches Gespräch geführt, mancher Kummer oder Lausbubenstreich so nebenbei gebeichtet werden, und die kleinen Unordnungen des Lebens wieder in Ordnung gebracht werden. Hier lernt das Kind geben, verzichten, abwarten, einordnen, dienen, Pünktlichkeit und Sorgfalt usw. Es fühlt sich mit seinen kleinen Hilfen angenommen. Hier in der Küche vollzieht sich Erziehung durch die kleinsten Mittel. Was tun wir in den Schulen, um unseren Studierenden dieses erzieherische Tun bewusst zu machen? Liegt es nicht doch auch an uns, an den Schulen, wenn ein Praktikum unbefriedigend ausfällt?

Für Sie gelesen und besprochen

«Geranien für St.-Jean», Roman, Ernst Gerber, Kandelaber Verlag Bern 1968 (Fr. 16.80)

«Erstens beabsichtigte ich nie, in St. Jean zu enden, zweitens empfand ich bald nach der Heirat, als das Neue, das mir Auftrieb gab, zum Gewohnten wurde, die Arbeit als lästigen Zwang. Ich streikte öfters; die Rechtschaffenheit der Umgebung zwang mich zu Notlügen. So kam ich ins Getriebe der Administrativbehörden. ‚Sie wissen doch‘, so redete man auf mich ein, *dass Arbeit ein ursprüngliches Bedürfnis der Menschen ist, und wer eine Familie gründet, legt sich in dieser Hinsicht noch strengere Pflichten auf.* ‚Das weiss ich‘, sagte ich, *‚aber trotz dieses Wissens empfinde ich die Arbeit für meine Person keineswegs als ursprüngliches Bedürfnis.‘* ‚Dann müssen Sie sich der Gesellschaft, in der Sie hineingestellt sind, anpassen und sich eben durch Zwang in ihre Gewohnheiten einfügen.‘ ‚Zwang, auch Selbstzwang, bedeutet Unfreiheit‘, verteidigte ich mich... ‚Denn Gesetze sind von einer Mehrheit geschaffen, die die Minderheit zwingt. Der Abseitsstehende gerät in Konflikt. Der Weg heisst: anpassen... Ordnung muss sein. Individualität wird anrühlich.‘»

Mit diesem ausführlichen Zitat möchte ich Ihnen den «Helden» des Romans von E. P. Gerber vorstellen. Ein interessanter Held: kein Trunkenbold, kein notorischer Dieb, kein Mörder, einfach ein Mensch mit einer sogenannten Anpassungsfähigkeit. «Stimmungslabiler, kon-

taktarmer Psychopath, ausgeprägte Haltschwäche und Verstimbarkeit», so lautet die psychiatrische Beurteilung.

Ludwig Hafner, Mitte 40, von Beruf technischer Zeichner, ist in die Arbeitsanstalt St. Jean zur Nacherziehung eingewiesen worden. Er glaubt von vornherein nicht an den Erfolg einer solchen Nacherziehung, denn die Anstalt bietet Versorgung und nicht Erziehung. »Was nützt dem Amputierten der Wille zum Gehen, wenn der Prothesenbauer das schlechteste Material verwendet hat?

Die asoziale Gesellschaft mit ihren Normen zu zeigen, ihren Beurteilungskriterien und ihren Methoden, den Verurteilten auf ihre Masse zurechtschleifen zu lassen, das ist das Anliegen des Autors. Gewiss, Gerbers Angriffe sind hart und bedrückend, besonders weil das Material zu diesem Buch authentisch zu sein scheint. (Gerber ist seit zwei Jahren Verwaltungsbeamter in

der bernischen Arbeitsanstalt St. Johannsen gewesen.) — Wobei zu bedenken ist, dass die Auswahl des Materials bereits eine Art Manipulation sein kann. — Und doch bleibt nach beendeter Lektüre das unguete Gefühl zurück, dass Gerber der Sache selbst nicht den Dienst erwiesen hat, den er ihr mit seinen Erfahrungen und seinem Ueberblick hätte leisten können. Sicher liegt das nicht allein daran, dass das Buch kein literarisches Kunstwerk ist, aber ist es vielleicht der bei der Lektüre aufkeimende Verdacht, dass Hafner auch bei gutem Prothesenmaterial nicht vorwärts kommen würde? Hafner will ja nicht im herkömmlichen Sinne vorwärts kommen, mag man einwenden. Aber, was will er eigentlich? Frei sein. Das wollen andere auch, und darin liegen die Grenzen des anderen. Aber urteilen Sie selbst über den Wert dieses Buches für unsere Arbeit.

Brita Bürgi-Biesterfeldt

Regionalchronik

Herbstversammlung der Zürcher Heimleiter

Unerwartet und allzu kurzfristig flog die Einladung zu einem Besuch ins Nidelbad-Rüschlikon auf den Tisch. Dennoch kehrten fast 50 Heimleiterinnen und Heimleiter kurzentschlossen ihrer Aufgabe den Rücken und fuhren zur aussichtsreichen Höhe über dem blauen See.

Im weiten Hof des Nidelbades reichten wir einander die Hände, und vom schlanken Türmchen grüssten uns die Glocken mit munteren Melodien, die von geschickten Händen hervorgezaubert wurden. Herr Direktor Schelker begrüßte uns mit strahlenden Augen, so dass alle gleich wussten, dass wir hier willkommen waren.

Mancher kam mit eigenen Sorgen beladen. Einer hatte Schwierigkeiten mit seiner Aufsichtsbehörde oder mit Versorgern. Ein anderer fragte sich, mit welchen Bequemlichkeiten, Abwechslungen und Salären er gute Mitarbeiter anlocken und festhalten könnte und welches Unmass von Freizeit und Ferien angeboten werden müsse. Auch suchte man nach Wegen, um schwierige Insassen fernzuhalten oder wieder loszuwerden.

Hier hätte man sich fast geschämt, solche Gedanken zu äussern, denn wir fanden ein ganz anderes Sinnen und Denken. Man merkte nichts davon, dass jemand den Schwierigkeiten auszuweichen versucht, um einen möglichst bequemen Weg zu finden. Nicht die Leitung oder das Personal stehen im Mittelpunkt des Denkens, sondern Christus selbst, der uns immer wieder in den Bedürftigsten und Schwierigsten begegnen will. Diakonie, das heisst Dienen, wird hier gross geschrieben, und es gibt dabei keinen Unterschied zwischen besserer und geringerer Arbeit, obschon wir leicht versucht sind, diese letztere ändern zu überlassen.

Das Geheimnis dieser Freude zum Dienst besteht wohl darin, dass der Direktor mit seiner Familie und seinen nächsten Verwandten mit dem eigenen Beispiel vorangehen. So bildet sich eine feste Lebensgemeinschaft, eine Bruderschaft, in der jedes Glied sich für das Ganze

verantwortlich weiss. Das kam deutlich zum Ausdruck in dem Film, der für das deutsche Fernsehen gedreht worden ist und besonders das Wesen der Diakonie zum Ausdruck bringen sollte. Die Gemeinschaft sorgt sich um die ordentliche Bedürfnisse des einzelnen, wogegen diese wie auch die leitende Familie nur einen ganz geringen Lohn beziehen, während die eigentlichen Angestellten daneben gut bezahlt werden.

Das Nidelbad ist Eigentum des Schweizerischen Diakonievereins, der im Jahre 1899 von den Herren Schelker und Haug gegründet wurde. Das erste Heim stand an der Tellstrasse in Zürich, bald kam der heutige Erlenhof in Zürich dazu, dann das Nidelbad. Heute bestehen noch Aussenstationen in Kölliken AG, Steinebrunn TG und Losone TI. Im Nidelbad können heute 130 pflegebedürftige Menschen Aufnahme finden. Für die Abteilung der Chronischkranken werden nicht die leichtesten Fälle ausgesucht. Entscheidend ist hier das diakonische Denken, das nach den Bedürftigsten umschaut. In der Säuglingsabteilung sind Kinder von Gastarbeiterinnen, deren Mütter auf Arbeit gehen müssen. Sie bleiben meistens hier bis zum Alter von einem Jahr.

Die jetzt vollendeten Neubauten erforderten einen Betrag von Franken 10 000 000.—, der dem Werk gespendet wurde. Damit konnten für die Patienten die besten Einrichtungen geschaffen werden. Die alten Gebäude wurden für das Personal umgebaut.

Das Nidelbad ist ein offenes Haus und steht in enger Verbindung mit der Gemeinde. In der neu errichteten grossen Halle sind oft Musik- und Gesangsvereine sowie Pfadfinder zu Gast, die dort ihre Uebungen abhalten können.

Die Oekumene kommt darin zum Ausdruck, dass sich unter der Brüder- und Schwesternschaft Angehörige verschiedener Bekenntnisse befinden, die sich auch in der gemeinsamen Kapelle zusammenschliessen in dem Bewusstsein, dass sie alle dem gleichen Herrn die-